

Abg. Schmidt-Reichen (Soz.): Die Frage ist eingehend geprüft. Es ist nach der ständigen Praxis des Reichstags

entschieden worden. Der Ungültigkeitsbeschluss der Kommission ist einstimmig erfolgt.

Die Abgg. Schwarze-Lippstadt (3.) und v. Brockhausen (4.) erklären sich mit der Zurückverweisung einverstanden, während die Abgg. Dr. Neumann-Hofer (Sp.) und Stadthagen (Soz.) für sofortige Entscheidung eintreten.

b. Ceraus Wahl ungültig.

Bei der Abstimmung stimmen für Rückverweisung die Rechte, das Zentrum und ein Teil der Nationalliberalen. Mit der Linken stimmen die Polen und vom Zentrum der Abg. Dr. Böger. Da die Abstimmung zweifelhaft bleibt, muss Sammelstimmung erfolgen. Er ergibt die Ablehnung des Antrags auf Rückverweisung mit 155 gegen 151 Stimmen.

Auch über den Kommissionsantrag auf Ungültigkeitserklärung muss durch Sammelstimmung abgestimmt werden. Die Wahl v. Dörken wird darauf mit 180 gegen 140 Stimmen für ungültig erklärt. Die Wahl des Abg. Dr. Arendt (Kp.) wird debattelos für gültig erklärt.

Petitionen.

Eine Petition des Vereins „Vereinigte Zigarrenhändler in Aachen“ bittet die Anmeldepflicht für jede Form der Warenvermittlung einzuführen. Die Kommission beantragt Überweisung zur Berücksichtigung. Demgegenüber begründete Abg. Brey (Soz.) einen Antrag auf „Übergang zur Tagesordnung“.

Nach einer kurzen Debatte wird die Petition der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen. Darauf verlässt sich das Haus auf den 5. April.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(156. Sitzung.)

Berlin, 3. April.

Die Beratung wird beim Kapitel „Kultus und Unterricht“ gemeinsam fortgesetzt. Es kommt wieder zu einem Wortgefecht zwischen den Abgg. Cassel (Sp.) und Hoffmann (Soz.). Der Antrag Cassel findet schließlich noch beim Nationalliberalen Dr. v. Campe und beim Konservativen Windler freundliche Beurteilung, obwohl beide Redner ihre grundsätzlichen und praktischen Bedenken ausdrücklich erhalten. Dann wendet sich die Beratung zum Kapitel „Evangelischer Kultus“, und alsbald ist der Fall Traub aufgerufen. Abg. Dr. v. Campe (natl.) verlangt eine Reform des kirchlichen Disziplinarrechts. Minister v. Trott zu Solz sieht keinen Anlass, an den bestehenden Bestimmungen zu ändern. Dieses bedauert der freisinnige Pfarrer Dr. Kunze. Auch der Konservative Sederroth lässt die Frage offen, ob das kirchliche Disziplinarverfahren nicht reformbedürftig ist, aber er beklagt die Übertreibungen der Kritik und findet dabei Unterstützung bei dem Freikonservativen Bieder. Nach einem Abstecker des Dänen Kloppenborg zu nord-schleswigschen Verhältnissen spricht Abg. Dr. Liebknecht zum Fall Traub. Beim Kapitel „Katholischer Kultus“ blüht wieder das Zeitungsgeklirr in den Sälen. Dr. v. Campe richtet an die Regierung die Bitte, sich für ewige Zeit für den Fortbestand des Gesetzes auszusprechen. Herr v. Trott zu Solz antwortet: Vorläufig haben wir das Gesetz und das andere liegt im Schoße der Götter. Ohne Erörterung bewilligt das Haus das Kapitel „Katholischer Kultus“ und vertagt sich dann auf Freitag.

Staatssekretär v. Jagow über die Lage.

Berlin, 3. April.

In der heutigen Sitzung begann die Budgetkommission des Reichstags mit der Beratung des Etats des auswärtigen Amtes, wobei die auswärtige Lage sowohl von den Parlamentariern als auch von dem neuen Staatssekretär des Auswärtigen v. Jagow eingehend besprochen wurde. Die Besprechungen waren selbstverständlich größtenteils vertraulicher Natur. Die Aussprache über die auswärtige Lage wurde vom Berichterstatter Abgeordneten Bassermann eingeleitet mit einer Anfrage über die Lage auf dem Balkan, die Gestalt Albaniens, die Lage in Skutari

und das Aktionsprogramm Österreichs. Er begrüßte das Zusammenwirken Deutschlands und Englands und betonte Deutschlands allgemeine friedliche Politik. Gleich darauf ergriff der Staatssekretär das Wort und machte zunächst Mitteilungen über

die Entstehung des Balkanbundes.

Dieser, ursprünglich als eine Vereinigung sämtlicher Balkanstaaten mit Einschluß der Türkei gedacht, kam infolge der ablehnenden Haltung der Türkei als Vereinigung der nichttürkischen Balkanstaaten zustande und wurde mit der Spitze gegen die Türkei etwa im Juni 1912 endgültig abgeschlossen. Der Staatssekretär ging alsdann auf die Frage ein, ob die deutsche und europäische Diplomatie durch den Ausbruch des Krieges überfallen worden sei. Tatsächlich habe in den Hauptstädten der Balkanstaaten noch bis in die letzten Tage vor dem Ausbruch des Krieges die Stimmung geschwankt, und der Kriegsausbruch sei gegen die Absicht der anderen Verbündeten durch den frühzeitigen Ausbruch Montenegros erfolgt. Der Staatssekretär erörterte sodann die verschiedenen diplomatischen Phasen des Krieges. Im ganzen Verlauf dieser Angelegenheit habe

Deutschland treu zu Österreich

gestanden und sei auch sofort auf den Wunsch seines Verbündeten bereit gewesen, an der Flottendemonstration an der montenegrinischen Küste teilzunehmen. Wie sich bei weiterer Hartnäckigkeit Montenegros diese Angelegenheit weiter entwickeln werde, darüber lasse sich heute noch nichts sagen. Der Staatssekretär stellte hierbei fest, daß sämtliche Mächte dahin übereinstimmen, daß Skutari, die größte von Albanen bewohnte Stadt, zu Albanien geschlagen werden solle, nachdem über die Zuweisung von Spiez, Brigand und Dufowa an die Balkanverbündeten eine Einigung erzielt worden sei. Über den Gang der Verhandlungen, die den

bulgarisch-rumänischen Ausgleich

betreffen, lassen sich Einzelheiten gegenwärtig nicht mitteilen. Deutschland ist hier bemüht, den rumänischen Wünschen nach Möglichkeit zum Erfolg zu helfen. Der Staatssekretär ging sodann auf den Zweck der gemeinsamen Note ein, die vor dem Sturz des Kabinetts Riamil an die Pforte gerichtet worden ist. Es handelte sich darum, nach dem Zusammenbruch der Türkei für diese das Mögliche zu sichern. Die Vorgänge in Konstantinopel machten die Bemühungen der Mächte fruchtlos. Die Gesamtheit der finanziellen Fragen werde unter Zugiehung von Sachmännern in Paris erörtert werden. Vorbesprechungen seien seit einiger Zeit im Gange. Die Grenze Midie—Enos sei jetzt auf Anregung Englands zur möglichst schnellen Beendigung der Feindseligkeiten von den Mächten den Kriegführenden vorgeschlagen und auch von der Türkei bereits angenommen worden. Die Äußerungen der Balkanverbündeten zu den Mediationsvorschlägen ständen noch aus. Die Frage der Inseln, deren Lösung sich die Mächte vorbehalten hätten, böte

erhebliche Schwierigkeiten.

Deutschlands Politik gehe dahin, diese Frage tunlichst in einer Weise zur Lösung zu bringen, daß der asiatische Besitzstand der Türkei nicht gefährdet werde. Hinsichtlich des asiatischen Besitzes der Türkei gingen die Bemühungen der deutschen Diplomatie darauf, den Statusquo zu erhalten und die Lebensfähigkeit der Türkei zu stützen. Die Dardanellenfrage habe bisher keine Macht angeknüpft. Im weiteren Verlauf der Beratung kam dann auch noch der Unterstaatssekretär Dr. Zimmermann zu Wort. Er verbreitete sich u. a. über

die Kriegsgrenzen.

Er betonte, Deutschland habe leider nicht das Recht und die Macht gehabt, die Übergriffe zu verhindern, die im Gebiet der kriegerischen Operationen, d. h. auf türkischem

Boden, gegen die einheimische Bevölkerung vorgetrieben sind. Es sind hierüber zwar übertriebene Schilderungen in die Presse gekommen, doch scheint das, was sich ereignet hat, beklagenswert genug. Eine Nachprüfung einzelnen war selbstverständlich nicht möglich. Es aber alle zur Kenntnis gekommenen Vorfälle bei den Regierungen der Balkanstaaten zur Sprache gebracht, es sei nach Kräften auf Abstellung des Unwesens gewirkt worden.

Montenegro!

Ungleichvorschläge — König Nikita schlägt

In der schwierigen Frage, was nun eigentlich Skutari schließlich geschehen soll, sucht man endlich einen Ausweg. In Paris will man bereits einen Weg gefunden haben. Dort erzählt man nämlich in den richtigen Kreisen, daß Montenegro gegen Überlassung Hafens von Giovanni di Medua auf ein Arrangement bezüglich Skutari einzugehen willens sei. Kompensationsfrage bildet augenblicklich den Gegenstand diplomatischer Erörterungen. Ob dieser Ausweg bei Abstimmung des meistbeteiligten Österreich finden wird, ist allerdings einigermaßen fraglich.

Wie man beinahe voraussagen konnte, hat die Montenegro nach den montenegrinischen Gewässern den König Nikita nicht den geringsten Eindruck gemacht. Es ist sogar sehr bezeichnend für die geringen Auswirkungen der Flottendemonstration, wie Nikita die Kunde vom Scheitern der Schiffe aufgenommen hat. Ein Berichterstatter telegraphiert darüber, daß man König Nikita gestern im Nachmittagschlummer hörte, um ihm mitzuteilen, daß eine österreichische Flotte vor Antivari, Dulcigno erschienen sei. Der Hofmarschall las dem König das Telegramm vor, worauf dieser sich umwandte und sagte: „Stören Sie mich nicht im Schlaf.“

Lokales und Provinzielles.

Wertblatt für den 5. April.

Sonnenaufgang	5 ²⁷	Mondaufgang	6 ³⁷
Sonnenuntergang	6 ³⁷	Monduntergang	6 ³⁷

1784 Komponist Ludwig Spohr in Braunschweig geb. — 1846 Schriftführer Conrad zu Gnodstadt in Frankfurt geb. — 1866 Schriftführer Jeanott Emil Frhr. v. Grotthaus in Rega geb. — Dichter Friedrich Wilhelm Weber in Rheinfelden geb.

Hagenburg, 4. April. Die Wahlmännerwahlen preußischen Abgeordnetenhaus finden wie schon ander Stelle mitgeteilt wurde, am 16. Mai statt. Die Stadt Hagenburg bildet zwei Wahlbezirke und wählt im Wahlbezirk I (Westendhalle) in der 2. und 3. Klasse je einen Wahlmann, im Wahlbezirk II (Hotel zur Krone) in der 1. und 3. Klasse je einen Wahlmann und in der 2. Klasse zwei Wahlleute. Die übrigen Gemeinden des Kreises sind in 21 Wahlbezirke eingeteilt, in denen in der 1. Klasse 29 Männer, in der 2. Klasse 33 und in der 3. Klasse 29 Wahlmänner zu wählen sind. Laut amtlicher Bekanntmachung liegt in Hagenburg die Liste der Wahlberechtigten vom 5. bis 6. April auf dem Rathause offen. Wahlberechtigt zu sein glaubt, sollte sich während der Öffnung in die Liste einbilden; findet sich nicht darin verzeichnet, so kann er die nachträgliche Eintragung beantragen.

Aus dem Obermerseburger Kreis, 3. April. Herrn Amtsbewerber Eugen Nagel zu Frankfurt a. M. Schulstelle in Stockhausen-Murth vom 1. April ab übertragen worden. — Desgleichen vom

Der fuchsberg

Eine märchenhafte Geschichte von Fritz Stowronnel.

1) Nachdruck verboten.

Wenn ich bei einem Besuch der Heimat an meinem Freund Ochotny in Boplawskten vorbeifahren würde, wäre Feuer im Dach. Die drei oder vier Tage, die ich dort in dem einsamen Heidedorf zubringe, gehören sowohl zu meinem wie zu seinem Lebensprogramm. Er weiß ganz genau, womit er mir Freude machen kann, und spart daher alle Veranstaltungen für meinen Besuch auf. Am ersten Tage wird der kleine See abgegründet, den er reichlich mit Karpfen besetzt hat, am zweiten geht's zur Fuchssuche, und am dritten wird der Gemeindevorstand abgetrieben. Da gibt's regelmäßig einen Fuchs, und, wenn's glückt, auch einen Rehbock.

Unsere Freundschaft stammt aus unserer Militärzeit. Er war mein Nebenmann und Buglamerad. Damals war er noch ein ganz armes Luder, wie man so zu sagen pflegt, der von Hause auf keinen Besuch zu rechnen hatte, denn zu der Klasse seines Vaters gehörten wohl hundert Morgen Land, aber von der Sorte, die mit dem Wind davonfliegt. Nur ab und zu kam ein kleines Bäckchen mit Butter, Speck und einigen Eiern. Da hatte er sich erbötet, dem neueregetretenen Einjährigen die Sachen zu pugen, um den Nebenverdienst mitzunehmen.

Für mich war es ein Glück, daß ich Ochotny bekam. Wie eine Mutter hat er für mich gesorgt. Da war nie ein Knopf lose, nie ein Stäubchen auf meinem Anzug, nie ein Rostflecken am Gewehr oder Helm. Wenn ich nichts von einer kleinen Kneiperei nach Hause kam, lag alles, was ich am nächsten Morgen anzulegen hatte, auf Stuhl und Tisch, daneben ein Bettel, worauf Zeit, Ort und Dienst verzeichnet waren. Ja sogar der Wacker war ausgezogen und gefüllt. Und meistens erschien Ochotny am Morgen noch persönlich, um mich vor dem Verlassen zu bewahren.

Natürlich war er selbst ein tüchtiger Soldat und bei seinen Vorgesetzten wohlgehehrt. Er war einer von den wenigen Menschen, die in keiner Situation verlagen oder verzagen. Seinen Namen, der auf Deutsch „Fröhlich“ bedeutet, trug er mit vollem Recht. Beim anstrengendsten March, wenn alle anderen schon stumpfsinnig über ihre eigenen Füße stolperten, stimmte er ein frisches Lied an. Beim zweiten Vers sangen bereits einige mit, und wenn die Kompagnie bei der Rückkehr am Tore einem „Baubau“, einem höheren Vorgesetzten, begegnete, dann fiel sie stets durch ihr flottes Marschieren auf. Abends, wenn seine Stubengenossen schliefen in den Ecken dösten und nach der „Klappe“ schielten, holte er seine große Zieh-

harmonika hervor, die er meisterhaft zu handhaben verstand, und spielte die lustigen Tänze und schwermütigen Lieder der Heimat.

Da war es kein Wunder, daß der Hauptmann ihm selbst den Vorschlag machte, beim Militär zu bleiben und zu kapitulieren. Nach dem Manöver sollte er Gefreiter werden und aus der Front treten. Aber es kommt immer anders, als man denkt. Noch während des Manövers erhielt er die Nachricht, daß sein Vater schwer erkrankt sei. Er kam gerade noch zur rechten Zeit, um ihm die Augen zuzudrücken und ihn zu begraben. Nun war er Herr der Klische und ihr — Knecht, denn ein Käufer war nicht im Sandumdrehen zu finden. Aber selbst wenn er wollte, konnte er nicht verkaufen, denn seine Mutter war schon seit Jahren an den Füßen gelähmt und saß den Tag über hilflos im Fahrstuhl. Er konnte ihr doch nicht das Dach über dem Kopfe verkaufen und ihre Pflege fremden Leuten überlassen!

So zog er denn schweren Herzens den bunten Rock aus, der ihm nach Jahren eine kleine, aber sorgenfreie Beamtenstellung verschafft hätte, und wurde Grundbesitzer in Boplawskten. Das Los, das ihn erwartete, war nicht beneidenswert. Sein Vater hatte den Fehler begangen, nicht nach Geld zu heiraten. Er hatte zwei Schwestern gehabt und unter dem Druck der Verhältnisse die kleine Besitzung mit Schulden belastet.

Beim Abschied, als wir davon sprachen, tröstete ich Ochotny mit der Aussicht auf eine reiche Heirat. Er schüttelte den Kopf dazu.

„Auf die verschuldete Chaluppe gibt mir kein Bauer sein Kind. . . Na. . . ich will's Ihnen offen sagen: ich habe ein Mädel lieb, das noch weniger hat als ich. . .“

„Nieder Ochotny, des Menschen Wille ist sein Himmelreich! Also, wenn's ein tüchtiges, ordentliches Mädel ist, das Sie lieb hat, dann halten Sie fest. Bei solche wie Sie werden in der Welt stets ihr Brot verdienen.“

Er schüttelte mir kräftig die Hand und bedankte sich. „An das Wort werde ich denken, denn Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen. Bloß mein Mut ist noch schwach. Und was das schlimmste ist: solange die Mutter lebt, komme ich von der Klische nicht los. Und zum Wirtschaften brauche ich 'ne Frau. Na, werden ja sehen. Aber an dem Mädel halt ich fest.“

Damit drückte er mir noch einmal die Hand und ging.

Jahre waren seitdem vergangen. Eines Tages — ich hatte mich gerade an den Schreibtisch gesetzt, klingelt's

an der Tür. „Ich öffne selbst, wer steht da —“

mit seiner Frau!

„Derrgott! Mensch, wo kommen Sie her?“

„Nicht wahr, Herr Doktor, ein mährischer Bauer Boplawskten in Berlin! Aber hier, meine Frau hat keine Ruhe gegeben, bis ich eines Tages ein blaues einsteckte und mit ihr losfuhr, und da hab' ich aber nur auf eine Stunde, wir wollten bloß gut sagen.“

„So eilig hab ich's nicht, wenn liebe Landsleute mal aufsuchen, und dazu so'n alter Kompagnie! Also herzlich willkommen! Und das ist Ihre liebe Frau?“

„Ja, wohl, dieselbe, zu der Sie mir damals Abschied Glück wünschten. Was Sie mir damals habe ich nie vergessen.“ Er wandte sich zu seiner Frau und sagte: „Nun bedank dich persönlich!“

„Wofür denn?“

„Die junge Frau, eine hübsche Erscheinung mit solchen Augen lächelte.“

„Manchmal ist er sehr verzagt gewesen, da hat er daran erinnert, was Sie damals sagten, daß zwei solche Menschen in der Welt nicht verschwinden dürfen, hat jedesmal gehofft.“

Schon beim Eintritt hatte mir das Ehepaar recht wohlhabenden Eindruck gemacht. Jetzt sprach aus. Die Klische in Boplawskten scheint gut zu Ochotny nicht vergnügt.

„Wir haben einen Berg, aus dem wird Geld gemacht. Alle Augenblicke kommt ein ganzer Zug mit zwanzig Wagen, ladet voll, fährt ab, ich brauche Finger zu rühren, bloß das Geld muß ich von der hohlen. Ries, Herr Doktor, der schönste, reinste Berg hat ihn die Laube gelesen.“

„Also eine Goldgrube!“

„Ja, wohl. Ich habe nicht nur Geld bei den Leuten, sondern in Boplawskten die drei größten Bergwerke ausgekauft, mindestens dreihundert Morgen kleine Wassermühle in Sucholaskten habe ich auch gekauft und abgerissen, um mir gute Vorflut zu schaffen. Ich habe die Wiesen melioriert und Vieh angekauft. Jetzt bin ich hier, um mir eine ganz neue Einrichtung zu kaufen.“

„Tausendwetter, das geht aber gut! Da kommt ich von ganzem Herzen.“

„Danke schön. Ja, wie alles so kommt im Leben, wäre mir das ganze Glück an der Nase gegangen. Und alles danke ich nur meiner Frau.“

Fortsetzung

Palmitin
Seifenpulver Ersetzt
Rarenseife

Der große Raub in Daaden 1798.

Nach historischen Quellen erzählt.)

O. Runkel-Dierdorf.

1)

Nachdruck verboten.

I.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich an dem Gute des Nächsten zu bereichern suchten. Menschen, die bei der Ausführung ihrer Absichten nicht davor zurückschreckten, ihrem Mitmenschen das höchste Gut, das Leben, um einige Jahre mehr oder weniger abzukürzen. Zu allen Zeiten wird es Räuber und Mörder geben, solange es Menschen gibt. In Zeiten der Not ist ihr häufiges Auftreten keine seltene Erscheinung.

Immerhin dürften wir doch die Gewissheit haben, daß heute ein Ueberhandnehmen derselben, wie es die Geschichte in verschiedenen Perioden berichtet, ausgeschlossen ist. Dafür sorgt die Organisation unserer Polizei.

Anderes war das in den Zeiten des 30jährigen oder 7jährigen Krieges. In den Schluchten und Wäldern blühte damals das Räuberumwesen üppig auf. Ohnmächtig war der Kampf, den die Polizei gegen diese vielköpfige Hydra führte. Am schlimmsten war das in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, in der auf den 7jährigen Krieg folgenden „Franzosenzeit“. Die vielfache Teilung unseres Vaterlandes in kleine und kleinste Gebiete und Gebietschen bot ihrem Wachstum den fruchtbarsten Nährboden. Aus einem Ländchen in das andere war für die Verbrecher nur ein Rahensprung. Gar leicht konnten sie so den Verfolgungen der Orts-Obrigkeit entgehen. Dazu war der Arm der Polizei völlig gelähmt durch den Krieg, der mit die Entstehungursache des Räuberumwesens war.

Mit Pferdediebstählen begann es in den Gebirgs-

*) In letzter Zeit tauchen in verschiedenen Gegenden des Westerwaldes wiederholt Gerüchte über Diebstähle und versuchte Ueberfälle auf. Da dürfte es den Lesern von Interesse sein, die Schilderung eines Raubzuges aus der Zeit vor mehr als 100 Jahren zu lesen, den eine Räuberbande auf dem Westerwalde ausführte.

waldungen des Hunsrück, die, je nachdem das Kriegsglück wechselte, bald von deutschen bald von französischen Truppen beherrscht waren. Da gab es manche unter den Einwohnern, die die Mühsale und Schrecken des Krieges weitzumachen suchten an dem Gut der Soldaten. Verwegen und waghalsig gingen sie dabei zu Werke, verwegen und waghalsig, wie der Krieg eben macht. Aus den Lagern der Feinde, d. h. der Unterlegenen, stahl man vor allem Pferde. Das hielt man keineswegs für ein Verbrechen. Auch dann nicht, wenn man dabei dem Besitzer das Lebenslicht ausblasen mußte. Waren es doch die Feinde, gegen die die jeweiligen Sieger Krieg führten. War das gestohlene Gut doch Beute. Auf Höfen, Mühlen und in Wirtshäusern brachte man es unter oder verkaufte es. Das Geschäft nährte seinen Mann und darum waren die meisten, die einmal in dieser Branche gearbeitet, ihr treu.

Die Franzosen blieben Sieger über die deutschen Armeen und somit Herren des Landes. Da wurde das Stehlen von Soldatenpferden schwierig, ja fast unmöglich. Zu den Tieren des Landmanns ging man daher über. Das war bei weitem weniger gefährlich. Die Müller aber und Wirte behielt man auch bei dieser neuen Phase des Geschäftes bei. Die waren verschwiegener wie die Gräber. Hatten sie doch vorher französische Soldatenpferde gekauft oder verhehlt, so hüteten sie sich jezt, ihre Lieferanten zurückzuweisen. Leicht konnten ihre früheren Schandtaten bis zu den Ohren ihrer jetzigen Herren dringen. Und dann —

Die Mühlen und Gehöfte wurden so die eigentlichen Schlupfwinkel der finsternen Gesellschaft. Darin waren sie geborgen vor allen Nachstellungen.

Immer frecher und tollkühner wurden sie, immer verwegener, je mehr sie ihr herrliches Leben genossen. Auf Pferdediebstahl beschränkten sie sich nicht mehr. Alles, was von Wert schien, hießen sie mitgehen. Und gar leicht erwarben sie ihre Beute. Aus Furcht vor ihrer Gewalt öffnete der Landmann ihnen willig die Tür. Köstliche Schmausereien wurden von ihnen veranstaltet.

Obwohl Bettler, lebten manche Räuber reicher als die der Armee, herumziehende Hausierer und fahrende Handen sich ein. So mächtig wurde das Unwesen, am Tage niemand mehr ohne Begleitung, nachts kein Mensch über Feld zu gehen sich getraute, aus dem mißhandelt oder beraubt zu werden. Gegen die zu Banden organisierten Räuber vermochte auch Polizei nicht viel auszurichten. Wohl hatte sie den Willen, ließ sich aber auch hin und wieder bei Streifzügen unternahm man gemeinschaftlich gegen Banden. Meist aber verliefen sie erfolglos: „Reine wurde gefangen“. Höhlen und Gütten in unwegsamen gebirgigen Gegenden gewährten sichern Schutz. In der Novelle „Sirene“ hat Starklof eine der interessantesten Schilderungen aus dieser Zeit uns gegeben. (Westerwald-Volksbücher.)

Die berüchtigsten Banden waren die Moselbanden, Merener, Krefelder, Neuffer, Westfälische und andere. Die Geschichte dieser letzteren interessiert uns am meisten. Hat sie doch zur damaligen Zeit unsere wiederholt heimgesucht, die damals gewiß nicht an Fülle von Reichtümern zu leiden hatte. Entstanden sie zu Beginn des Jahres 1798. Die Franzosen, die die Rheingegenden erobert und teilten sie in Departements ein: Rhein, Mosel, Saar und Roon. Früheren kleinsten Territorien waren aufgehoben und einem Ganzen verschmolzen worden. Die Polizei, bisher in den Händen einzelner, von einander unabhängiger, einander fremder Menschen, war in ein System gekommen. Jedes Departement hatte öffentlichen Ankläger erhalten. Dessen Untergeordneten in den einzelnen Bezirken die Geschworenen-Direktoren in den Kantonen die Friedensrichter, in den Orten die Agenten. Diese Organisation erreichte, die Polizeiorgane weit besser unterrichtet waren, gemeinschaftlich konnten sie als Ganzes gegen die Banden vorgehen. Mit Eifer suchten sich diese blühenden Autoritäten hervorzutun. (Fortsetzung folgt.)

Die Urmählerlisten

für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten liegen am 3., 4. und 5. d. Mts. im Rathause hier offen. Während dieser Zeit steht es jedem frei, gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Liste Einspruch zu erheben. Derselbe muß bei uns schriftlich eingereicht oder zu Protokoll erklärt werden.

Hachenburg, den 1. April 1913.

Der Magistrat:
Steinhäus.

Das Verzeichnis der von den Unternehmern land- und forstwirtschaftlicher Betriebe für das Jahr 1912 zu zahlenden Umlagebeiträge liegt in der Zeit vom 5. bis 18. April d. Js. auf der Stadtkasse zur Einsicht der Beteiligten offen.

Einsprüche gegen die Richtigkeit der Liste und auch gegen das Ergebnis der Abschätzung und Veranlagung der Betriebe sind gemäß § 999 der Reichsversicherungsordnung auf der Stadtkasse anzubringen. Von dem Stadtrechner werden weitere Beitrittserklärungen entgegen genommen.

Hachenburg, den 27. März 1913.

Der Bürgermeister:
Steinhäus.

Die vereinigten Jagdpächter der Gemeinden Alstadt, Alpenrod, Eupel, Gehlert, Hachenburg, Lohum, Ludebach, Neunhausen, Steinebach und der Staatswaldungen Kropbach und Hachenburg zahlen jedem, der einen Fall von Wilddieberei so anzeigt, daß der Täter bestraft werden kann,

50 bis 100 Mark Prämie.

Anzeigen sind erbeten an die zuständigen Herren Forstschutzbeamten.

Freiwillige Versteigerung.

Am Samstag den 5. April d. Js., abends 9 Uhr lasse ich im Auftrage der Erben des Phil. Eder in der Wirtschaft des Herrn Carl Vatsch in Hachenburg verschiedene Gärten

öffentlich meistbietend versteigern.

Franz Brenner.

Kolossale Auswahl in Herren-Anzügen

12 15 18 22 25 27 32 M.

Jünglingsanzüge, Knabenanzüge
in allen Preislagen.

Große Polten Herrenwälsche und Damenwälsche.

Berliner Kaufhaus (P. Fröblich)
Hachenburg.

Kautschuk- und Metall-Stempel

in jeder gewünschten Ausführung liefert in kürzester Zeit zu den billigsten Preisen

Buchdruckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.



Ebenso halte ich große Auswahl in:
Herren- und Damen-Uhrketten, Ohrringen,
Broschen, Kolliers und Kreuzen.
Reparaturen genaue sorgfältige Ausführung.
Fr. Rötig Nachf. Inhaber
Ernst Schulte Hachenburg
Uhrmacher und Goldarbeiter.

Empfehle

Ia. Aepfelwein

per Liter 35 Pfg.

diverse Ia. Rot- und Weißweine billigt
vorzüglichen Bordeaux

bebertran-Emulsion :: Kuteke's Kindermehl.

Carl Henney, Hachenburg.

Rohrmöbel als: Sessel, Blumenkrippen, Blumentische, Blumenständer

empfehle in großer Auswahl zu den billigsten Preisen
Karl Baldus, Möbellager, Hachenburg.



Auf nach Sophienthe

Sonntag den 6. April von nachmittags 4 Uhr

Tanzvergnügen

bei Gastwirt Paulinus Belling

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt

Zur Frühjahrs-Saison empfehle

Spazierstöcke

in großartigen neuen

nur moderne Ware

keine alten zurückgelegten

Kinderstöcke von 10 Pfg. an,

Eichenstöcke von 25 Pfg. an bis zu 3

(fein geschliffene Ware).

Heinrich Orthey, Hachenburg.

Kupfervitriol

zum
Spritzen der Obstbäume
empfehle
Karl Dabach, Drogerie,
Hachenburg.

Saat-Kartoffeln:

Frühe Rosen u. Kaiser-
kronen, sowie verschie-
dene späte Sorten aus
Nord- und Ostdeutschland
liefern in bester Lesener
gesunder Ware billigt
Münz & Brühl
Limburg a. d. L.
Telefon Nr. 31.
Kartoffelversand.
en gros en detail.

Wasche mit

Henke
Bleich-S

Aufzeichnung Monogramme

für Ausstattungs-
in jeder Größe u. Aus-
besorgt prompt

Ferd. Vatsch, Hachenburg.

Sohn ordentlich

kann bei mir als

Schreinerlehre

unter günstigen Bedin-

gung sofort oder später

Karl Baldus, Hachenburg.

med. Bau- u. Möbellager

Bruteier

Stück 35 Pfg. von
farbigen Italienern
amerikanischen
aus feinsten Zucht
Vegetarier.

G. Schneider,
Johann-August-Haus

Rechnungsform

in allen Formaten
Ausführung liefert
Druckerei des „Erzähler
Westerwald“ in Hachenburg.